

Briefe, Zähne und drei tragende Stämme

Hochstudhäuser haben im unteren Wiggertal eine lange Tradition. Eines der ältesten Exemplare steht im Lupfen und wurde in den letzten Jahren minutiös renoviert. Fanny Jäger und Lukas Spälti öffneten dem WB die Haustür. Eine Zeitreise.



Fanny Jäger und Lukas Spälti mit den beiden Söhnen Jerome und Aurel vor ihrem mit viel Liebe renovierten Hochstudhaus im Lupfen. Fotos Pascal Vogel

Der Dreissigjährige Krieg beherrscht Europa, der grosse Bauernkrieg und der Erste Villmergerkrieg die Schweiz. Weltweit sterben Frauen, die der Zauberei mächtig zu sein scheinen einen qualvollen Tod auf dem Scheiterhaufen. Es sind martialische Verhältnisse, die im 17. Jahrhundert herrschen. Zeitzegen aus Fleisch und Blut gibt es keine mehr. Doch im Lupfen, zwischen Langnau und Richenthal gelegen, hat ein hölziger Zeitgenosse bis heute überlebt.



Fanny Jäger und Lukas Spälti sitzen mit den beiden Söhnen Jerome und Aurel vor ihrem 1671 erbauten und in den letzten Jahren wieder bewohnbar gemachten Hochstudhaus und suchen einen Schattenplatz in der späten Nachmittagssonne. Gar nicht so leicht, obwohl die Dachkonstruktion weit über die Fassade hinausragt. Auf dem Tisch liegt ein Ordner mit alten und neuen Fotos. In Schwarz und Weiss ist zu sehen, was damals erbaut wurde. In Farbe abgebildet sind jene Augenblicke, die Fanny Jäger und Lukas Spälti für die Nachkommen festhalten wollten. Unter anderem ein regelrechter

Flickenteppich aus 37 (!) verschiedenen Platten, die den Küchenboden einst bedeckten. «Die Leute waren damals sehr arm und haben vermutlich einzelne Restposten zusammengetragen», erklärt Lukas Spälti. An die Fliesen von damals erinnert in der nun modernen Küche einzig ein eingerahmtes Bild an der Wand.



Gute Nachbarschaft als Ass im Ärmel

Wer sich ins Hochstudhaus von Fanny Jäger und Lukas Spälti begibt, der wähnt sich teils in einem Museum, teils in einem modernen Holzhaus. Einrichtungsgegenstände wie ein alter runder Holztisch oder ein Bügeleisen haben sie übernommen, ebenso eine der ersten serienmässig hergestellten Papiertapeten aus dem Jahr 1850. Der frisch verlegte Parkettboden und die



hellen Holztäferwände stehen im Kontrast zu den belassenen dunklen Balken und den Lehmwänden, die nur äusserlich zu bröckeln scheinen. «Wir versuchten so viel wie möglich zu übernehmen», sagt Fanny Jäger. «Mit dem Ergebnis sind wir mehr als zufrieden, wir sind sehr glücklich.»

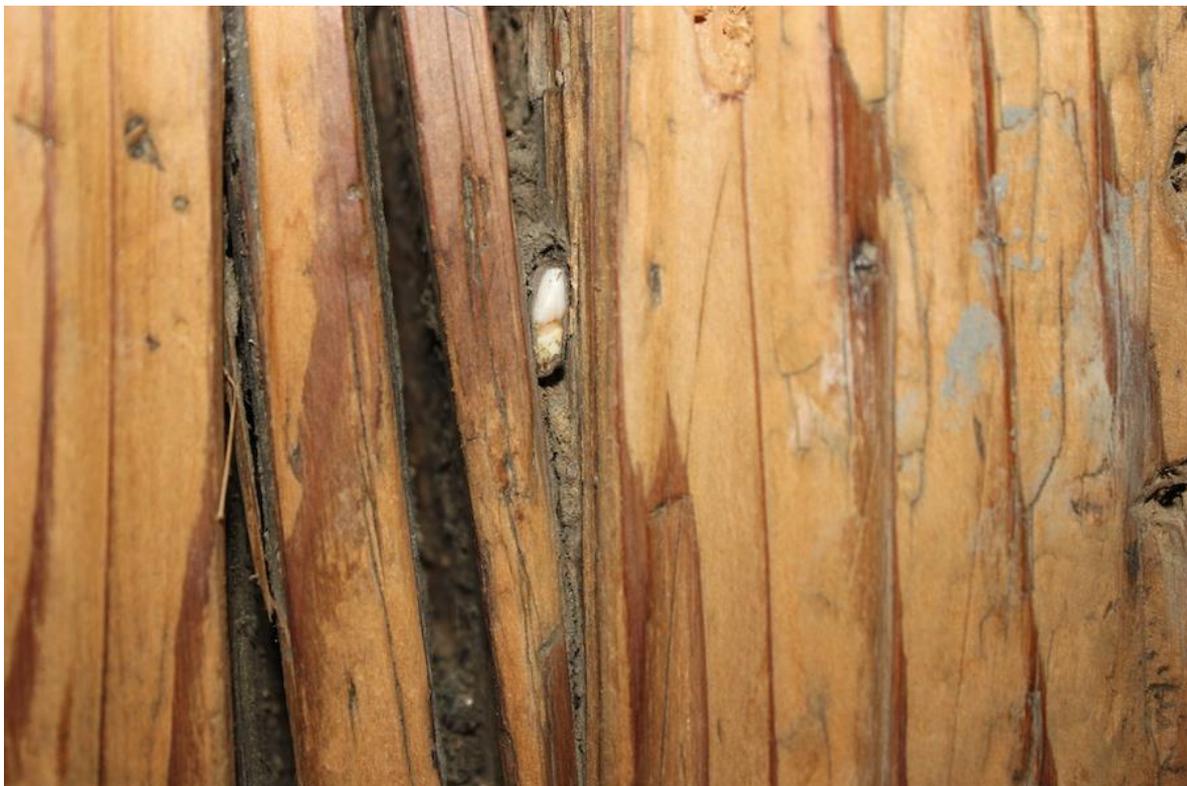
Doch wie kommt ein junges Paar auf die Idee, ein altes Bauernhaus zu kaufen und dieses aufwendig zu renovieren? «Ich bin dort drüben aufgewachsen», sagt Fanny Jäger und deutet auf das Haus am gegenüberliegenden Hang. «Es war ein absoluter Glücksfall, dass wir das Haus

bekamen.» Schliesslich hinterlegten rund 100 Parteien ihr Interesse. «Als der Verkäufer Franz Hunkeler hörte, dass auch wir interessiert sind, wollte er es uns geben», sagt Fanny Jäger. «Ihm lag es am Herzen, dass das Haus in gute Hände kommt, zu jemandem, der Sorge dazu trägt und es nicht einfach abreisst.» Dank der jahrelang gut gelebten Nachbarschaft konnte sich Hunkeler dessen sicher sein.

Wie zu Gotthelfs Zeiten

2016 wechselte das Haus den Besitzer. «Zu einem fairen Preis», wie Fanny Jäger sagt. Doch der Erwerb der Liegenschaft, das war den beiden von

Anfang an klar, war nicht der kostentreibende Faktor, sondern der Umbau. «Für die Gesamtsumme hätte man in unserer Region wahrscheinlich auch ein Einfamilienhaus bauen können», sagt Fanny Jäger. Umzubauen galt es einiges. Doch ehe die Handwerker antraben konnten, sollten rund drei Jahre der Planung und des Räumens ins Land ziehen. Das Hochstudhaus war zwar stets in Schuss gehalten worden, aber seit 37 Jahren nicht mehr bewohnt. Es fehlten sowohl ein Wasser- als auch ein Kanalisationsanschluss sowie eine Heizung. Das Geschäft wurde vor dem Haus in einem Plumpsklo verrichtet, um einen Tee aufzusetzen musste erst ein Feuer gemacht werden. «Wir fühlten uns jeweils in einer anderen Welt, wenn wir vor dem Umbau hier waren. Aber es war entschleunigend und entspannend», sagt Fanny Jäger. Während sich Planer damit beschäftigten, das Haus dem heutigen Standard zu überführen, war für Fanny Jäger und Lukas Spälti räumen angesagt. Schliesslich hatten sie das Haus samt Inventar gekauft – viele waren der Meinung, ein Fass ohne Boden. Die Räume und nicht zuletzt der riesige Dachstock waren vollgestellt. Die Vorgänger hätten schlicht nichts weggeworfen, sondern versucht, vieles weiterzuverwenden, meint Lukas Spälti. Das Räumen war einerseits viel Arbeit und nahm Dutzende von Stunden in Anspruch. Gleichzeitig war es aber auch ein Stöbern in der Geschichte. Buchstäblich. «Wir fanden nicht nur unzählige alte Zeitungen und Fotos, sondern in einer Wand auch mehrere Zähne», sagt Fanny Jäger. Als sie die Nachricht des speziellen Fundes dem Denkmalpfleger übermittelten, war dieser wenig erstaunt. Schliesslich habe man dies früher so gemacht, um den Zahnschmerz an das Haus weiterzugeben.



Schuhmacher mit guten Absichten

Nebst mehreren Zähnen, einem Einachser und nicht weniger als 75 Stühlen kamen auch zwei Briefe zum Vorschein, die der Vor-Vorgänger in einer Wand hinterlassen hatte. Einer war nur noch schlecht leserlich, da er in die Jahr(hundert)e gekommen und von Mäusen angeknabbert worden war. Hinterlassen hatte ihn wohl ein Schuhmacher, der das Haus Anfang des 19. Jahrhunderts bewohnt haben muss. So schreibt er im Brief mit Datum von 1807, dass er pro drei verkaufter Paar Schuhe jeweils ein Paar an ein Verdingkind verschenkte. Im zweiten Brief, den Franz Hunkelers Vater geschrieben hat, nachdem er den Brief des Schuhmachers beim Renovieren des Bodens unter einer Holzdiele gefunden hatte, ist der Kaufpreis hinterlegt: 10'000 Franken plus eine Kuh. Fanny Jäger und Lukas Spälti folgten der Tradition, setzten selber einen Brief auf und liessen alle drei Exemplare in einer Wand im oberen Stock verschwinden.

Geschichte, sie spielt eine wichtige Rolle beim Hochstudhaus. Nur noch wenige der alten Häuser sind so gut erhalten wie jenes im Lupfen. Entsprechend Einfluss beim Renovieren nahmen neben den Architekten auch die Denkmalpflege. «Wir schätzten die Zusammenarbeit sehr», sagt Fanny Jäger. Die Experten hätten stets hilfreiche Tipps gegeben. Die meisten davon haben die Hausbesitzer umgesetzt. Nur wenige nicht. So beispielsweise beim Übergang vom Entrée zum Wohnbereich, wo sie für einen erleichterten Durchgang einen uralten Balken teilweise abfrasen liessen. «Das würden wir heute nicht mehr so machen, sondern es so belassen, wie es gewesen ist», sagt Lukas Spälti.



Man merkt, dass es ihn wurmt, in diesem Fall nicht auf den Rat der Experten gehört zu haben. Selber Hand anlegen, kam weder für die selbständige und zu dieser Zeit schwangeren Coiffeuse infrage noch für den ebenfalls selbständigen Landschaftsarchitekten, der sich lieber der Umgebung annahm. «Bei einem solchen Umbau lässt du besser die Experten ran, die viel Erfahrung mitbringen», sagt Lukas Spälti. Wichtigster Mann im Ensemble war der Zimmermann aus dem Bernbiet, welcher seine Erfahrungen aus ähnlichen Umbauten einbringen konnte. Daneben wurden Handwerker aus der Umgebung mit dieser herausfordernden Bauaufgabe vertraut. Nach rund einem Jahr Umbauzeit zog die junge Familie am 19. Juli 2020 ins traute Heim ein, das seither nicht mehr als schützenswert eingestuft, sondern mit einem Schutzvertrag unter Schutz gestellt ist.

Ein ehrlicher Umbau

Wo früher die Tenne war, stehen heute ein Sofa und eine Spielecke. Friedlich im Körbchen liegt «Susi», die achtjährige Pinscher-Mix-Hündin. Zwei der drei 9.5 Meter hohen Hochstuden, die bis unters Dach reichen und dieses tragen, stehen zur Linken und Rechten des Wohnzimmers. Die eine ganz dunkel, die andere hell. «Bei vielen Hochstudhäusern, auch im Ballenberg, hat der Stamm im Arbeitsbereich, also jener ausserhalb des



Gebäudes, nicht überlebt», sagt Lukas Spälti und klopft auf den neu eingebauten Fichtenstamm, der heute nicht mehr an der frischen Luft, sondern im Gebäudeinnern steht. Zurückzuführen sei der Zerfall auf die ammoniumhaltige Luft, die das Holz buchstäblich auffrass.

Es ist auf den ersten Blick ersichtlich, welche Gebäudeteile neu sind und welche erhalten werden konnten. «Wir wollten ehrlich umbauen und nicht kaschieren», sagt Lukas Spälti. Denn auch wenn sie so viel wie möglich erhalten wollten – alles belassen wie zu Gotthelfs Zeiten sei schlicht nicht möglich

gewesen. Es galt Kompromisse einzugehen. So wurde der Eingang versetzt. Statt direkt in die Küche, treten Besucher nun in einen neu gestalteten Eingangsbereich, blicken zur Rechten in die



gute Stube, und sehen mit in den Nacken gelegtem Kopf eine lichtdurchflutete Galerie, die zu den Schlafzimmern führt.

Um dem Charakter des alten Bauernhauses Rechnung zu tragen, haben Fanny Jäger und Lukas Spälti jene Einrichtungen optisch zurückgenommen, die damals noch gar nicht existierten. So sind die Schalter auf dem Holz in Schwarz gehalten, statt prunkhafte Kronleuchter haben die beiden einfache Lampenfassungen angebracht. Aus den alten Wänden ragen teilweise grosse, rostige Nägelköpfe, an einer Lehmwand ist unverkennbar ein eingeritztes Kreuz zu sehen. Das Hochstudhaus atmet förmlich Geschichte.

Von Generation zu Generation

Die vierköpfige Familie sitzt auf dem Bänklein vor dem Haus und genießt die Abendsonne. Ihr trautes Heim ist umgeben von Landwirtschaftsland und Wald. Monetär nicht viel Wert, da der grösste Teil an einem Schattenhang liegt. Für das Freiheitsgefühl und die Ruhe jedoch umso wertvoller. Am Morgen würden hier hin und wieder Rehe durchs hohe Gras springen, es sei sehr idyllisch, sagt Fanny Jäger. Dies würden auch jene Besucher so sehen, die vom «Fass ohne Boden» sprachen, als sie das Haus 2016 von Franz Hunkeler übernommen hatten. Der Vorbesitzer liess es sich übrigens nicht nehmen, nach der Fertigstellung des Umbaus vorbeizuschauen und das Hochstudhaus von der Küche bis zum Dachstock zu inspizieren. «Nach der Besichtigung setzte er sich hierhin, hatte Freude über den gelungenen Umbau und dass das Haus wieder belebt ist», sagt Fanny Jäger und deutet auf das Bänklein vor dem Haus. Neben dem 84-Jährigen sass der kleine

Jerome. Die nächste Generation, welche die Geschichte des Hochstudhauses im Lupfen mit Leben füllen wird.

Pascal Vogel

Im Rahmen der Serie «Hereinspaziert» besucht der «Willisauer Bote» Menschen, die in aussergewöhnlichen Häusern wohnen und erzählt die Geschichten dahinter. Wohnen auch Sie in einem speziellen Haus oder kennen Sie jemanden, der ein solches besitzt? Dann nehmen Sie mit uns Kontakt auf, per Tel. 041/972'60'29 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an redaktion@willisauerbote.ch.

Dächer trotzen Regen und Schnee

Hochstudhaus Bäuerliche Hochstudhäuser prägten einst ganze Regionen des Schweizerischen Mittellandes. Heute sind sie selten geworden. Im Kanton Luzern sind nur noch wenige Exemplare im Bauinventar belegt, wie Hans-Christian Steiner, Gebietsdenkmalpfleger des Kantons Luzern, auf Nachfrage sagte. «Im nordwestlichen Kantonseck und in den angrenzenden Gebieten herrscht nach wie vor die höhere Dichte an Hochstudhäusern.» Zurückzuführen sei dies auf die Topografie, sagt Steiner. «Im Mittelland gab es auf vergleichsweise flachem Gebiet grosse Wälder und entsprechend hohe Bäume, die für den Bau von Hochstudhäusern benötigt wurden. Diese fehlten im alpinen Raum – oder es war schlicht zu schwer, die Bäume im steilen Gelände zu fällen und herauszuziehen.» Die Technik war noch nicht auf dem Stand von heute. Mit Ochsen und Wagen respektive Schlitten wurden die langen Baumstämme transportiert, weshalb man Wert auf kurze Wege legte. Hochstudhäuser stehen aufgrund ihrer grossen Dächer, die für den Wind viel Angriffsfläche bieten, meist im Windschatten eines Hügels. «Man hat sie nie auf Bergkuppen gebaut», sagt Hans-Christian Steiner.

Merkmal der Hochstudhäuser sind die namensgebenden Hochstuden – je nach Bauart zwei bis vier Baumstämme, die vom Erdgeschoss bis unter den Giebel reichen. Hochstudhäuser haben meist ein sehr steiles Dach, das weit über die Fassade hinausragt. Gemäss Hans-Christian Steiner hat dies einen Hauptgrund: «Es diente dem Witterungsschutz.» Die Steilheit verhinderte im Winter, dass Schnee auf dem Dach liegen blieb. Im Sommer sorgte das starke Gefälle für ein schnelles Abfließen des Regenwassers. So waren die Holzschindeln, die das Dach bedeckten, im Nu wieder trocken und faulten nicht. Die Steilheit des Daches hatte noch einen anderen Nebeneffekt: Der Dachstock war sehr hoch. «Früher diente dieser als Lager- und Trocknungsplatz unter anderem für Lebensmittel», erklärt Steiner.

Der Gebietsdenkmalpfleger war beim Umbau des Hochstudhauses im Langnauer Lupfen (siehe Haupttext) involviert. «Die grösste Schwierigkeit bei solchen Umbauten ist nicht technischer Natur, sondern eine Bauherrschaft zu finden, die sich unkonventionelle Lösungen vorstellen kann», sagt er. Obwohl in der Denkmalpflege aktiv, war der Umbau von Fanny Jäger und Lukas Spälti selbst für Hans-Christian Steiner etwas Spezielles. «Leider gibt es nur wenige Bauherren, die ein solches Experiment auf sich nehmen.» **pv**

